

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Heijden, A. F. Th. van der
Das Scherbengericht

Eine transatlantische Tragödie
Aus dem Niederländischen von Helga van Beuningen

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42140-6

SV

A. F. Th. van der Heijden
Das Scherbengericht

Eine transatlantische Tragödie

Aus dem Niederländischen von
Helga van Beuningen

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
Het schervengericht. Een transatlantische tragedie
Dieses Buch ist Teil des Romanzyklus *Homo Duplex*.

Erste Auflage 2010

© 2007 by A. F. Th. van der Heijden, Amsterdam,
Em. Querido's Uitgeverij B V.

© der deutschen Übersetzung Suhrkamp Verlag Berlin 2010

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 3-518-42140-6

1 2 3 4 5 6 – 15 14 13 12 11 10

Das Scherbengericht

Inhalt

<i>51. Woche:</i> Das Kalifengefängnis	9
<i>52. Woche:</i> Blaue Tränen	159
<i>1. Woche:</i> Die Charrière-Methode	257
<i>2. Woche:</i> Hurly Burly	419
<i>3. Woche:</i> Doris Day Ewige Jungfrau	617
<i>4. Woche:</i> Kadavergehorsam	873
<i>5. Woche:</i> Die Exilstraat	963
Nachweise	1168

Ce qui embellit le désert, dit le petit prince,
c'est qu'il cache un puits quelque part ...

Antoine de Saint-Exupéry, *Le Petit Prince*

51. Woche

Das Kalifengefängnis

Montag, 19. Dezember 1977

Miezen

I

Der Bart brannte ihm im Gesicht. Es fühlte sich an, als stäche jedes der harten Haare einzeln. Warum seine Haut so glühte, ob vor Juckreiz oder Scham, wußte er nicht. An einen Bart war er nicht gewöhnt. Wenn die Aufseher mal einen Augenblick nicht auf ihn achteten, wagte er es, sich mit zwei Fingern gleichzeitig zu kratzen, wobei er die Nägel tief zwischen die Haarwurzeln grub. Doch jedesmal, wenn er den Juckreiz geortet zu haben glaubte, sei es am Kinn, sei es an der Wange, hatte sich das Kribbeln rasend schnell woandershin bewegt und tauchte in der Nähe eines Ohrs auf, unter der Nase oder im Bereich des Adamsapfels. Am liebsten hätte er mit beiden Händen in seinem Gestrüpp gewühlt – hätten Scham und Handschellen es ihm nicht verwehrt.

2

Vor zwei Monaten hatte sein Anwalt, Douglas Dunning von der Kanzlei Dunning & Hendrix, ihm geraten, vorsorglich etwas an seinem Äußeren zu ändern. »Für eine graue Maus, die mein und dein verwechselt hat, ist Choreo schon kein Ferienparadies. Geschweige denn für eine Berühmtheit wie dich. Und dann noch bei einer solchen Anschuldigung.«

Dunnings Stimme klang noch hohler und trockener als gewöhnlich. Seine langen Hände, sonst immer hackend in Bewegung, um seiner eintönigen Rede Profil zu verleihen, hingen ihm schlaff zwischen den Oberschenkeln. Genauso viele schlechte Zeichen, wie Finger an ihnen saßen.

»Ach, Doug, diese angebliche Berühmtheit ... das emp-

finde ich überhaupt nicht so. Schauspieler, die auf dem Strip erkannt werden, ja, klar. *Meine* Tätigkeit habe ich immer als dienenden Beruf betrachtet. Agieren im Off ... Im Schatten.«

»Kann man wohl sagen.«

»Nach Choreo werde ich völlig unsichtbar.«

»Ich weiß«, sagte der Anwalt müde. »Das olympische Feuer vor dem Grab des Unbekannten ... sag's noch mal. Aber nicht: Soldaten.«

»Ich bin reif für ein inneres Exil.«

»Verbannt wirst du jetzt erst mal nach Choreo. Äußerst sichtbar. Um nicht zu sagen ... ins Auge springend. Du mit deinem tragischen Hintergrund. Dein Leben ist noch viel mehr Allgemeinbesitz als das deiner Kollegen. Und dazu gehört ein Gesicht.«

»Hört das denn nie auf? Vor acht Jahren hat man mein eigenes Unglück auch schon gegen mich verwandt. Und jetzt ...«

»Damals, gestern, heute.« Dunning erhob sich und begann, um seinen Sessel herumzutigern. »Und demnächst, in Choreo, wieder. Dort sitzen immer Typen, die auf *ihre* Art zu Ruhm kommen wollen. Der kürzeste Weg, der ihnen aber selten geboten wird, ist es, einen berühmten Mithäftling kaltzumachen.« Was er mit seinem langen Leib tat, war eigentlich eher als Eiern zu bezeichnen denn als Stiefeln. »Also ... tu was an deiner Erscheinung.«

»Plastische Chirurgie? Dann laß ich mich in einem Aufwasch um zwanzig Zentimeter größer machen.«

»Ich nehme an«, sagte der Anwalt, hinter seinem Sessel stehenbleibend, »daß du hinterher, wenn der ganze Schlamm vorbei ist, doch lieber wieder dein eigenes Gesicht hättest.«

»Dann sag mir mal, Doug, wie ich meine Pinocchio-Nase unkenntlich machen kann ... ohne daran herumschnippeln zu lassen.«

»Laß dir als erstes schon mal einen Bart wachsen.«

»Mehr als einen Zwei- oder Dreitagebart hab ich noch nie geschafft.«

Dunning beugte sich vor und ging mit seinem Gesicht ganz nah an das seines Mandanten heran. »Um wieviel Uhr hast du dich heute morgen rasiert?«

»So zwischen neun und halb zehn.«

Der Anwalt zog eine Schublade in seiner Schrankwand auf, nahm einen runden Rasierspiegel heraus und stellte ihn auf den niedrigen Tisch. Es war ein Vergrößerungsspiegel.

»Benutzt du den, wenn du dir die Pickel ausdrückst?«

»Schau mal genau hin ... du hast einen Five-o'clock-Schatten, der sich sehen lassen kann. Um drei Uhr nachmittags.«

»In so 'nem Spiegel hat sogar ein Dreizehnjähriger eine dichte Matte.«

»Ich prophezeie dir, in sechs Wochen hast du einen vollen, dunklen Bart im Gesicht.«

»Dunning & Hendrix, auch für Tarnungen und Gesichtskorrekturen aller Art. Was kostet mich das denn zusätzlich an Honorar, Doug, so ein sprechender Weihwasserwedel?«

»Von dem, was du an deinem sündhaft teuren Aftershave einsparst, darfst du mich zum Lunch einladen, sobald du wieder rauskommst.«

»Wenn ich dann noch am Leben bin, übernehm ich die Rechnung gern.«

»Sonst regle ich das mit deinen Erben.«

»Welchen Erben? Ich bin *ih*r Erbe.«

»Tut mir leid. Ist mir so rausgerutscht.«

Beim Weggehen konnte er es nicht lassen, kurz mit der Empfangsdame zu schäkern, so daß er wieder vergaß, sich im Wartezimmer den Leuchtglobus anzusehen.

»... keine jüngere Schwester, Jenny? Sie muß nicht unbedingt so hübsch sein wie du.«

»Oh, wie gemein von Ihnen! Und Dunning & Hendrix dürfen dann wohl wieder die Scherben zusammenkehren?«

Am Morgen nach diesem Gespräch hatte er sich noch vertan. Von Gedanken an ein Komplott besessen, das ihn zu Fall bringen sollte, stand er vor dem Spiegel und seifte sich mit heftig kreisenden Bewegungen das grimmige Gesicht ein. Der Fehler wurde ihm erst bewußt, als die gesamte linke Hälfte bereits glattrasiert war. Weiße Schaumflocken flogen gegen das Glas, zusammen mit seinen Flüchen. »Nicht nur ein Bart«, sagte er Seifenblasen produzierend zu seinem Spiegelbild, »sondern auch eine ordentliche Mähne. *Und* eine Brille.«

Gleich nachdem er mit dem Rasieren fertig war, warf er Seife, Pinsel und Rasierklingen in den Abfall. Der Flakon mit dem teuren französischen Aftershave, Marke Mentor, schwebte bereits über dem geöffneten Treteimer, doch dann überlegte er es sich anders und stellte ihn ins Medizin-schränkchen zurück. Wendy hatte den Duft gemocht, später aber gegenüber der Polizei erklärt, ihr habe sich »von dem Äthergeruch fast der Magen umgedreht«.

Er rief seinen Friseur an, um den Termin für diesen Nachmittag abzusagen. Während er auf die Verbindung wartete, die Augen geschlossen, sah er den schicken Salon in der North Fairfax vor sich: nur Rauchglas, schimmerndes Chrom, schwarzes Lackleder. Auf ein Fingerschnippen hin öffneten sich Schächte im Fußboden, um die lautlos zusammengefügten Locken und Haarbüschel aufzunehmen. Das Geschäft hatte zu Jays Kette gehört, die jetzt von den Erben weitergeführt wurde. Chetley, die zweite Kraft, nahm ab.

»Kann ich einen neuen Termin für Sie notieren?«

»Ich lasse mir die Haare wachsen.«

»Auch langes Haar muß gepflegt werden«, flötete Chetley.

»Ich melde mich wieder.«

»Wie Sie wünschen. Trotz allem Chrom und Leder ist das hier immer noch so was wie ein Marktplatz. Da hört man

so einiges ... Hauptsache, Sie wissen, daß wir alle, auch die Mädels, zu Ihnen stehen. Es ist so ekelhaft! Für uns sind Sie das Opfer einer ganz üblen Intrige.«

»Danke, Chetley. Sagen Sie, Chetley ...«

»Sir?«

»Denkt ihr noch manchmal an Jay?«

»Jay ...«

»Den Mann mit der goldenen Schere.«

»Ach so, Jay. Gott, ja, Jay. Natürlich. Den werden wir nie vergessen. Gott, nein.«

Bereits nach wenigen Tagen bestätigte sein Stoppelbart, daß er, mit diesem jungenhaften Gesicht eines unreifen Vierzigjährigen, einen üppigen Haarwuchs besaß. Vielleicht weil er sich seit seiner Pubertät täglich, danach sogar oft zweimal am Tag rasiert hatte: Drei Wochen später hatte er einen noch kurzen, aber vollen Bart. Er strich sich, die Lippen eitel gespitzt, in einem fort mit dem Handrücken über Hals und Kinn aufwärts. »Dieser Tick macht mich verrückt«, sagte Paula, seine Sekretärin.

»Schließlich und endlich doch noch ein Mann.«

»Ist das eine Drohung?«

In den darauffolgenden Wochen begann sein Bart in dem Maße, wie er dichter und krauser wurde, gemeinsame Sache mit seiner Statur zu machen. Eine unverkennbare Jungenhaftigkeit hatte seine geringe Größe immer wettgemacht, nicht zuletzt durch seine Art, sich entsprechend zu bewegen. Auch jenseits der Vierzig war es ihm, bevor er sich den Bart hatte stehenlassen, noch regelmäßig passiert, daß ein Arbeiter oder Ladenbesitzer ihm von weitem zurief: »He, Junge ... faß mal eben mit an!«

Ein ewiger Dreizehnjähriger.

Jetzt, mit dieser dunklen Wolke auf Kinn und Wangen, sah er aus wie ein ältlicher Zwerg. Freunde versicherten ihm, der Anblick verändere, auch ohne daß er sich anders bewege, sogar seine Motorik. Was vorher einen quecksilbrigen Ein-

druck gemacht hatte, wirkte jetzt possierlich und lächerlich. Da ging ein angejahrter kleiner Wichtigtuier.

»Ich hab dich am Civic Center aus dem Minibus steigen sehen«, sagte Dunning am Telefon. »Du warst nur mit Mühe zu erkennen. Ich weiß aber nicht, ob das auch für die Presse gilt. Halt dich von Kameras fern. Sonst wissen die dann schon allein wegen des Barts, wer du bist.«

»Ein bärtiger Knirps. Ich mach mich lächerlich, Doug. Der Bart kommt ab. Denk dir eine andere Verkleidung aus.«

»Jetzt sieh doch mal das Positive an so einem Bart.« Der Anwalt dröhnte derart tief in den Hörer, daß die Membran knackte. »Er macht den Träger zu einem völlig anderen Menschen und lenkt die Aufmerksamkeit von ... na ja, reden wir Klartext: von der bekannten Erscheinung aus den Illustrierten ab. Zeitschriftenfotos lassen einen Menschen sowieso größer erscheinen, als er ist ... da fängt die Verwirrung schon an. Mach dir das zunutze.«

»Die Leute reagieren so merkwürdig.«

»Weil sie dich nicht länger als ... den Missetäter erkennen, den die Medien aus dir gemacht haben. Solange das noch so war, haben sie krampfhaft versucht, sich normal zu verhalten. Jetzt behandeln diese Leute dich einfach wie einen bärtigen Kobold. Wie einen Patriarchen aus dem Märchenland. Genauso herablassend, wie sie es bei jeder aus dem Rahmen fallenden Erscheinung tun.«

»Doug, du kannst einen wirklich aufmuntern.«

»Stutz ihn bloß nicht, deinen Bart. Er macht deine Nase kleiner.«

4

Auf Kautioin frei, war er im Mai mit DinoSaur Bros Prods auf Bora Bora gewesen, um *Cyclone* vorzubereiten. Ende November hatte er nach Dunnings selbsterniedrigendem Bitten und Betteln in einer nicht-öffentlichen Verhandlung von Richter

Ritterbach noch einmal die Erlaubnis erhalten, in Begleitung der Produzenten nach Französisch-Polynesien zu fliegen. Mit seinem Sechswochenbart war er für Laien bereits so gut wie nicht mehr zu erkennen, doch das konnte sich durchaus ändern, wenn Fotos in den Illustrierten auftauchten. Er stellte sich schon die Bildunterschriften vor: »Wer auf Bora Bora den angespülten Ertrinkenden spielt, bekommt automatisch Ähnlichkeit mit Robinson Crusoe.«

PR-technisch gesehen war seine Bitte, die Presse zu Hause zu lassen, natürlich völlig falsch. Seine Brötchengeber Dino und Sauro, als Zwillingsbrüder ohnehin immer einmütig, gaben schließlich nach. Später mußten sie eingestehen, daß die Abwesenheit der Medien einen »fruchtbaren« (Sauro) und »entspannten« (Dino) Aufenthalt ermöglicht hatte.

Bei der Aussicht auf drei Monate Haft, und das in der dunkelsten Zeit des Jahres, bekam das sonnenüberflutete Bora Bora etwas Halluzinatorisches. Die anderen, die tagsüber anhand von Entwürfen ihre Traumbilder weiter ausbauten, waren in einem protzigen Jetsethotel untergebracht. Er selbst baute sich aus angeschwemmtem Holz eine Strandhütte. »Was treibst du eigentlich stundenlang« (Dino) »auf dieser baufälligen Veranda?« (Sauro)

»Ansichtskarten für demnächst sammeln. Hier findest du wirklich alle Klischees auf einem Haufen. Kreideweißen Sand, der einen morgens fast schneblind macht. Und dann das Wasser ... unvorstellbar, daß es in der Mulde deiner Hände nicht genauso blau ist wie in der Lagune. Ich sag euch, Bora Bora ist die Fabrik, in der alle Sonnenuntergänge dieser Welt entworfen und getestet werden. Erst prüfen, dann ausführen. Ich seh mir das an, speicher es ab und nehm es in Kürze mit nach Choreo. Zusammen mit diesen feuerwehrschauchdünnen Palmen dort drüben.«

»Schöne Ansichten«, sagte Sauro, »aber ...«

»Sehr leer«, sagte Dino, »so ohne Frauen.«

Und dann trotteten sie, Wölkchen um die Fußknöchel,

über den pulvrigen Strand in ihr Hotel zurück – ein Füllhorn, überquellend von Rum, Hummer, Ananas, Busen, Pos und Enthaarungswachsresten. Seine Lagunennachmittage und Sonnenuntergänge *waren* von Frauen bevölkert. Wendy mit Schwester und Mutter: Sie bildeten, mit dem Rücken zu ihm aufs Meer hinausblickend, das Gitter zwischen seiner Hütte und der Aussicht. Jeden Morgen von neuem tauchten die Damen Zillgitt auf, um seine angenehme Schneeblindheit zu stören. In der Mittagshitze standen ihre Gestalten flimmernd über dem heißen Sand, eine dreiköpfige Luftspiegelung zwischen Palmen. Nachts machten sie sich manchmal durch ein oxsenfroschartiges Heulen bemerkbar, aus dem er den Namen Choreo heraushörte.

5

Wenn Sonne und Salz seinen Bart zum Jucken brachten, kamen ihm wieder Zweifel am Nutzen seiner Metamorphose. Ein paarmal hatte er den Weg zum Hotel angetreten, um sich all das Haar abschneiden und wegrasieren zu lassen. Nach zweihundert Metern Strand machte er dann doch wieder kehrt. Sollte er es hinterher bereuen, war diese natürliche Tarnung in der kurzen Zeit, die ihm noch bis Choreo blieb, nicht wieder heranzuzüchten.

Eines Tages ging er den Weg zum Polynesian Grand bis zu Ende – nicht, um dort den Friseur aufzusuchen, sondern um ein Auslandsgespräch zu führen. »Doug? Ich bin diesen Zirkus mit dem Bart leid. Wenn die in Choreo meinen Namen hören, wissen sie sofort, mit wem sie es zu tun haben ... und wie die Anklage gegen mich lautet. Sag mir, was mich erwartet. Ich will es jetzt wissen.«

»Häftlinge sind im allgemeinen sehr konservative amerikanische Bürger. Schlimmer als die Leute draußen. Sie denken sofort an ihre eigenen Töchter ... die sie haben oder hätten haben können oder irgendwann noch zu haben hoffen.

Wenn sie den Delinquenten dann auch noch als jemanden identifizieren, der aus begüterten Kreisen stammt ...«

»Mach's kurz, Doug. Gibt es ein Leben nach Choreo?«

»... dann wird Neid schnell mit sozialer Entrüstung verwechselt. Der nächste Schritt ist, daß die Moralapostel Kriegsrat halten ...«

»Ja, ja, und den Neuen standrechtlich verurteilen. Zu Dre-sche oder ...«

»Oder Schlimmerem.«

»Genau. Und jetzt die Frage: Ist es möglich, die Zeit in Choreo unter einem anderen Namen abzusitzen? Oder noch lieber: mit einer völlig anderen Identität?«

»Ich weiß nicht, ob die Gefängnisleitung mit so etwas ein-verstanden wäre. Zumindest müßten die richtigen Personali-en bei der Verwaltung hinterlegt werden.«

»Finde das für mich heraus. Wenn es sich nicht machen läßt, kommt der Bart ab. Dann eben nackt und bloß in den Knast, als derjenige, der ich bin ... direkt in die Arme meiner neuen Richter. Bringen sie mich um, dann bringen sie mich eben um. Vielleicht nützt das Opfer einer nachfolgenden Generation.«

»Ein Märtyrer ... für was? Gegen was?«

»Selbstjustiz.«

»Ich werde mit der Direktion von Choreo über dein Inko-gnito sprechen. Irgendwelche Präferenzen?«

»Hauptsache, es ist nicht mein eigener Name.«

»Such dir schon mal etwas Vertrautes aus. Einen lan-ge nicht benutzten Kosenamen. Irgend so was. Du machst zumindest einen dämlichen, wenn nicht sogar verdächtigen Eindruck, wenn sie dich ansprechen und du reagierst nicht darauf.«

In dem Moment verdunkelte sich die Telefonzelle. Er drehte sich um, und da standen Dino und Sauro vor der Scheibe, die ihm durch Mimik und Gestik etwas zu verste-hen geben wollten. Er öffnete die Tür einen Spaltbreit und

hörte: »... ist das Schiff mit den Platten für die Dekoration angekommen. Wir gehen ausladen. Und du?«

Er schüttelte den Kopf und schloß die Tür wieder. »Meine Eltern haben mich Raymond getauft. Französisch. Die Dämlacks in der Schule später konnten das nicht aussprechen. Zu schwierig für sie. Also wurde Remo draus. Grauenhaft. Als würden sie mit jemand anders sprechen und dabei mir in die Augen sehen. Ich konnte protestieren, soviel ich wollte, sie sagten Remo, und dabei blieb es. In der nächsten Schule gab ich dann einen Namen an, den ich mir selbst ausgesucht hatte. Einen eingängigeren. Meine Mutter konnte ich nicht mehr um ihre Zustimmung bitten. Mein Vater hatte größere Sorgen. Den Namen Remo habe ich danach nie mehr gehört. Genausowenig wie Raymond. Weder daheim noch in der Schule.«

»Von dem Moment an, in dem das Tor von Choreo hinter dir zufällt, heißt du also mit freudig hüpfendem Kinderherz wieder Remo. Bis du ein freier Mann bist.«

»Es wäre mir sehr recht, Doug, wenn du mich ab sofort so nennen würdest. Dann kann ich mich dran gewöhnen.«

»Und wie ausgesprochen?«

»Am besten englisch.« Der Anwalt und sein Mandant probierten eine Weile am richtigen Klang herum.

»Ausgezeichnet ... Remo«, sagte Dunning. »Und jetzt den Rest. Wenn Aufseher was zu schreien haben, benutzen sie meist den Nachnamen.«

»Ich hatte an ... Woodehouse gedacht. Mit einem stummen e in der Mitte.«

»Nicht zu gewagt?«

»Wenn ich die Leute nicht wenigstens ein bißchen provozieren darf ...«

Eine junge Frau im rosa Angestelltenkleid, vielleicht erst fünfzehn, schob einen Servierwagen vorbei. Genau vor der Zelle blieb sie stehen, um die aufgegangenen Schürzenbänder wieder zu binden. Geschmeidige Finger, Kreuz durch-